

Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern
Band: 10 (1953)

Vereinsnachrichten: Sitzungsberichte der Bernischen Botanischen Gesellschaft aus dem Jahr 1952

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SITZUNGSBERICHTE

der Bernischen Botanischen Gesellschaft

aus dem Jahre 1952

277. Sitzung vom 14. Januar 1952

Vortrag von Herrn H. Zwicky: «Floristische Streifzüge in den Ostalpen».

Obschon die Ostalpen, und insbesondere die Dolomiten, pflanzengeographisch gesehen nicht ein für sich abgeschlossenes Gebiet bilden wie zum Beispiel die Pyrenäen, zeichnet sich ihre Flora doch durch Mannigfaltigkeit und ganz besonders durch eine Anzahl oft geographisch sehr eng begrenzter Endemismen aus.

Die Reise, die hier geschildert wurde, führte vom Stilfserjoch über den Unteren Vintschgau nach Bozen, dann über den Karrerpaß ins Fassatal, durch das Val Travnolo auf den Passo di Rollé und wieder zurück, das ganze Fassatal hinauf, zum Pordoijoch, mit Abstechern in das Vajolet und das Val Duron bis zur Tierser-Alp. Von Pordoi führte der Weg nach Cortina d'Ampezzo, zum Misurinasee und zu den beiden Drei-Zinnen-Hütten. Von dort aus ging die Fahrt nach dem Franz-Joseph-Haus am Großglockner, dann durch das Gailtal hinunter nach Hermagor und auf den Gartnerkofel. Die Heimreise erfolgte über Udine, Venedig, den Gardasee und das Bergell.

Die Dolomiten, diese bekannten Kletterberge der österreichischen und italienischen Alpen, verdanken ihren Namen dem Gestein, aus dem sie zur Hauptsache gebildet sind, dem Dolomit oder Kalkmagnesia $Mg CO_3 \cdot Ca CO_3$, der durch Verwitterung die bekannten Gipfel und Türme bildet und der dank seiner Struktur den Felspflanzen einen günstigen Boden bietet.

Die klimatischen Verhältnisse sind in diesem Gebiet sehr verschieden. In Riva, am nördlichen Ende des Gardasees, beträgt die mittlere Regenmenge 1117 mm, in Bozen 740 mm, in Brixen 714 mm. Weiter nördlich, im Pustertal, erreicht sie wieder 1350 mm jährlich. Die zwei trockenen Haupttäler, der Vintschgau und das Eisacktal, gehören zu der zentralalpiner Föhrenregion, während nur etwa 30 km südwestlich, im Val Travnolo, die schönsten Weißtannenwälder ganz Oberitaliens zu finden sind. Die Waldgrenze verläuft durchschnittlich auf 2100 m; es sind aber noch einzelne Bäume, hauptsächlich Arven, dort «Zirben» genannt, bis auf 2300 m anzutreffen.

Es sollen nun einige der interessantesten Pflanzenarten der besuchten Gebiete erwähnt werden:

Asplenium Selosii Leyb. Dieser zierliche Farn ist hier und da in den südlichen Dolomiten, vom Gardasee bis zur jugoslawischen Grenze, zu finden.

Sesleria sphaerocephala Ard. ist durch die *var. leucocephala* Richter am Sassalbo im Puschlav vertreten. Im besuchten Gebiet kommen beide Formen bis nach Kärnten und Steiermark vor.

Potentilla nitida L. mit ihren großen, zartrosa Blüten kann sicher als ein Kleinod unter den Alpenblumen bezeichnet werden.

Rhodothamnus Chamaecistus (L.) Rchb. ist ebenfalls eine Zierde der Ostalpen. Das ganz dicht am Fels sich anschmiegende Sträuchlein ist überdeckt mit rosaroten Blüten.

Veronica Bonarota (L.) Wettst. und *Veronica lutea* (Scop.) Wettst., das blaue und gelbe Mänderle, sind beides Felsbewohner der südlichen Dolomiten und kommen vom Gardasee bis nach Steiermark vor.

Gentiana Terglovensis Hacquet ist ein relativ junger Endemismus aus *G. verna*, der vom Gardasee und Bozen bis nach den Karawanken geht.

Wulfenia Carinthiaca Jacq. kommt nur am Gartnerkofel in Kärnten und auf der Sekirika Planina in Montenegro vor, tritt aber, wenigstens in der erstgenannten Gegend, so massenhaft auf, daß es undenkbar scheint, daß sie nicht auch in benachbarten Gebieten anzutreffen sein sollte.

Die interessantesten Endemismen gehören indessen zur Familie der Primulaceen:

Soldanella minima Hoppe kommt vom Tonalepaß bis zu den Santaler Alpen vor.

Androsace Hausmannii Leyb. hat nur zwei begrenzte Areale in den Dolomiten, während *A. Tirolensis* F. Wettstein bis jetzt nur auf der Wetterspitze im österreichischen Gschnitztal gefunden wurde.

Primula Daonensis Leybold (Pr. Oenensis Thomas) bewohnt nur ein kleines Gebiet um das Stilfserjoch und kommt auch nördlich dieses Passes, auf der Alp Muranza, auf Schweizer Gebiet vor.

Primula minima L. ist in den ganzen Dolomiten zu finden, kommt dagegen in der Schweiz nicht vor.

Primula Tirolensis Schott bewohnt nur ein beschränktes Areal um den Passo di Rollé, hauptsächlich am Monte Castellazzo, wo sie in senkrechten Felsspalten anzutreffen ist.

Zahlreiche Farbenbilder gaben einen guten Einblick in Flora und Landschaft dieser interessanten Gebirgsketten. (Autorreferat)

278. Sitzung vom 8. Februar 1952
gemeinsam mit der Naturforschenden Gesellschaft

Vortrag von Prof. Dr. R. Bouillenne, Liège: «Hormones végétales et rhizogénèse».

279. Sitzung vom 14. Februar 1952

Vortrag von Herrn Oberförster H. G. Winkelmann, Solothurn: «Vegetationsbilder aus Uruguay. Zwischen Regenwald und Wüste» (mit Farbenprojektionen).

In Uruguay, das häufig als die Schweiz von Südamerika bezeichnet wird, gibt es heute noch kein Forstgesetz, keine Forstorganisation und keine Förster. Der Referent

war im Jahre 1950 beauftragt worden, die uruguayischen Verhältnisse zu studieren und den zuständigen Behörden Vorschläge für die künftige forstliche Entwicklung zu unterbreiten.

Uruguay, viereinhalbmal so groß wie die Schweiz, aber nur halb so dicht bevölkert, liegt zwischen den zwei südamerikanischen Klimaextremen, dem wüstenartig trockenen Westen und dem niederschlagsreichen tropischen Regenwald des Nordostens. Fast das ganze Land besteht aus weiten, nur leicht gewellten Ebenen, die von niedrigen, höchstens 500 Meter hohen Hügelzügen durchzogen werden. Auf dem aus rötlichem Granit und Gneiß gebildeten geologischen Untergrund lagert eine Lößdecke von stark wechselnder Mächtigkeit. Trotz dieser eintönigen Konfiguration läßt die Pflanzenwelt als Folge der verschiedenartigen Wasserführung des Bodens eine bemerkenswerte Mannigfaltigkeit erkennen.

Vier Fünftel des Landes werden von der als Pampa bekannten, artenarmen Grassteppe eingenommen, die nur ganz ausnahmsweise, vor allem im Westen, landwirtschaftlich bebaut ist, im übrigen aber der sehr bedeutenden Schaf- und Rinderzucht dient. Eine auffallende Erscheinung in der fast baumlosen Pampa ist der als Schattenspendender sehr geschätzte Ombú (*Phytolacca dioica*), der von weitem an eine Eiche erinnert, jedoch schwammig weiches, unbrauchbares Holz erzeugt.

Den Wasserläufen entlang zieht sich als schmaler, nur selten mehr als hundert Meter breiter Gürtel der *Galeriewald*, in Uruguay Monte blanco genannt. Er zeichnet sich durch verhältnismäßig großen Artenreichtum aus. Die Bäume sind niedrig, krumm

Bild 1 *Galeriewald* (Uruguay)

wie er in meist schmalen Streifen alle Flüsse und Bäche begleitet. Das Bild zeigt den Charakterbaum des Galeriewaldes, den prächtig rotblühenden «Ceibo» (*Erythrina Crista Galli*) am Rio Negro. (Photo H. G. Winkelmann)

Bild 2 *Sierravegetation* (Uruguay)

Die niedrigen, oft mit Urgesteinsblöcken bedeckten Hügelzüge sind in der Regel mit zerstreut stehenden Holzgewächsen und Kakteen (*Cereus*- und *Opuntia*-Arten) bestockt. Im Hintergrund die baumlose Pampa mit vereinzelt kleinen Aufforstungspartellen (*Eucalyptus globulus*). (Photo H. G. Winkelmann)

Bild 3 *Palmenwald* (Uruguay)

Bereits etwas verlichteter Bestand von *Cocos Yatai*. Diese durch Weidgang in ihrer Existenz bedrohten sogenannten *Palmares* bedecken im Osten des Landes (Gebiet von Rocha) heute noch bedeutende Flächen. (Photo H. G. Winkelmann)

Bild 4 *Baumvegetation in einem Vorortgarten von Montevideo*

Wie viele private und öffentliche Park- und Gartenanlagen beweisen, gedeihen in der ursprünglich baumlosen Pampa zahlreiche landesfremde Baumgewächse (rechts außen *Cupressus macrocarpa*, links und Mitte *Araucaria excelsa*, dazwischen *Acacia melanoxylon*). Die Holzarmut des Landes kommt in den Leitungsmasten aus Eisenbeton zum Ausdruck. (Photo H. G. Winkelmann)



Bild 1



Bild 2



Bild 3



Bild 4

und ästig und bilden meist ein undurchdringliches Dickicht. Aus dem dichten Kronendach des Galeriewaldes ragen gelegentlich noch die Palmgipfel der wegen ihres trefflichen Holzes geschätzten und daher heute fast ausgerotteten *Cocos Romanzoffiana*. Hier trifft man häufig auch den Nationalbaum der Uruguayer, den vielbesungenen Ceibo (*Erythrina crista galli*), mit seinen wundervollen, leuchtend roten Blüten (Bild 1). Gegen die Pampa ist der Galeriewald oft messerscharf abgeschnitten.

Eine weitere Formation ist die *Sierravegetation*, ein subtropischer Trockenwald, der mit seinen charakteristischen, weitständigen und strauchartigen Bäumen stellenweise die Hügelgebiete bedeckt. Wichtigste Holzart ist hier der begehrte «Algarrobo» (*Prosopis nigra*), aus dessen hartem und dauerhaftem Holz ein Teil der dringend benötigten Zaunpfähle hergestellt wird. Als interessanter und eigenartiger Bestandteil der Sierravegetation sind die Säulenkakteen (*Cereus*-Arten) zu erwähnen, deren vielverzweigte Kandelaber oft weit über mannshoch werden (Bild 2).

In einigen Teilen im mittleren Osten und Westen des Landes, wo die obersten Bodenschichten genügend Wasser führen, gedeihen prächtige, heute noch ausgedehnte, aber leider stark bedrohte *Palmenwälder* der *Cocos Yatai*. Zwar besteht ein Schlagverbot, doch hilft es wenig, solange diese Wälder ausnahmslos beweidet werden, wodurch das Aufkommen jeglichen Jungwuchses ausgeschlossen bleibt (Bild 3).

Um der immer fühlbarer werdenden Waldarmut abzuhelpen — das gesamte Waldareal in Uruguay beträgt nur 2,6 Prozent der Landesfläche, gegenüber rund 25 Prozent in der Schweiz —, werden bereits seit längerer Zeit, wenn auch in verhältnismäßig sehr bescheidenem Umfang, verschiedene ausländische, besonders australische Baumarten, vor allem *Eucalyptus globulus*, angepflanzt. Diese Pflanzungen, die vor allem der Beschaffung von Brennholz und Zaunmaterial dienen, haben in gewissen, leider noch sehr eng begrenzten Gebieten das Landschaftsbild bereits merklich mitbestimmt (Bild 4). Die ausgedehnten Sandflächen und Wanderdünen an der Küste des Atlantik sucht man da und dort und mit erfreulichen Erfolgen mit Strandkiefern (*Pinus maritima*) aufzuforsten. Längs des Rio de la Plata haben erste Versuche, *Pappelhybriden* und *Salix alba* zu industriellen Zwecken anzubauen, zu vielversprechenden Ergebnissen geführt.

(Vom Autor durchgesehener Bericht)

280. Sitzung vom 17. April 1952,

gemeinsam mit dem Entomologischen Verein Bern

Vortrag von Herrn Dr. med. Robert Stäger, Lugano: «Über Spinnen, Pollen und Samen-Verbreitungsbiologie».

I. Die Krabbenspinnen sind in mancher Hinsicht interessante Tiere. Der Vortragende beobachtete besonders *Thomisius anustus*, die in den Steppenheiden des Wallis häufig vorkommt. Dargereichte Nahrung verspeist sie, ohne den Platz zu verlassen, währenddem sie ihr Eibündel umklammert hält. Die Entwicklung der Jungen dauert vom Ei an bis zu deren Ausschlüpfen (in der Gefangenschaft) 34 Tage. Die Mutterspinne bewacht auch noch den leeren Gespinsthaufen und die leeren Eibälge bis zu ihrem Tode, der am 39. Tage nach ihrer Eiablage erfolgte.

Als frei jagende Tiere, die keine Netze herstellen, sind die Thomisiiden auf List eingestellt. Wie das Chamäleon sind sie Verwandlungskünstler. Sie tragen schöne Farben und wählen ähnliche Blüten aus, auf denen sie beim Lauern auf ihre Opfer nicht auf-

fallen. Sie sollen sogar, von Anfang an weiß gekleidet, auf eine gelbe Blume versetzt, das Kolorit dieses Substrates in kürzester Zeit annehmen. Der Vortragende bemerkte häufig neben den genannten mimetischen Anpassungen bei ihnen eine noch öfter vorkommende Kontrastwirkung mit den Blumen, die sie aufsuchten. Diese Erscheinung scheint bisher nicht beobachtet worden zu sein.

II. Der Referent weist Hemmungserscheinungen (besonders innerhalb der Steppenheide) in bezug auf die Frucht- und Samenverbreitung nach: Eine Anzahl von Pflanzen (*Silene Otites*, *Silene nutans*, *Cirsium lanceolatum*, *Ononis Natrrix*, *Holosteum umbellatum* und viele andere) mit Klebstoffabsonderungen an den Stengeln, Blättern, Blüten, hält vom Wind angewehrte Verbreitungseinheiten dauernd fest und entzieht sie so der Keimung. Als weitere Samenfänger kommen in Betracht *Prunus Mahaleb* und *Prunus spinosa*. Jener durch massenhaften Honigtau auf den Blättern, dieser infolge der Gespinste von *Hyponomeuta*-Arten. Auch die Netze der Trichterspinnne (*Agelena labyrinthica*) wirken in diesem Sinne.

III. Der dritte Teil des Vortrages ist der Pollenüberproduktion und ihrer biologischen Bedeutung gewidmet.

An Hand von Wägungen, besonders des Koniferenpollens, berechnet der Referent den Jahresertrag des Blütenstaubes zum Beispiel des Pfywaldes (anderthalb Millionen Föhren) auf annähernd 300 Zentner. Noch mehr Pollen erzeugt die Libanon-Zeder. Zur Befruchtung dient ein verschwindend kleiner Teil. Wozu diese ungeheure Verschwendung? Offenbar zur Düngung des Erdbodens. Eine Menge Mikroorganismen führt den Pollenniederschlag in lösliche Stoffe um, die den Pflanzen zum Aufbau dienen. Der Pollengehalt der Luft ist nur ein Teil der im Raum schwebenden Organismen und allerlei Detritus, was der Vortragende als Luftplankton oder Aërobion bezeichnet. Auch dieser Beitrag kann einmal erfaßt werden, wenn Methoden zu seiner Gewichtsbestimmung gefunden worden sind. Weitere Aufschlüsse bietet mein Aufsatz «Das Aërobion» in Heft 4 von «Leben und Umwelt», Aarau 1950.

(Autorreferat)

281. Sitzung vom 16. Mai 1952,
gemeinsam mit der Naturforschenden Gesellschaft

Vortrag von Herrn Prof. Dr. L. Geitler, Wien: «Karyologische Anatomie».
Siehe Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft, N. F., Bd. 10 (1953), S. XIII.

282. Sitzung vom 27. Oktober 1952

1. Bericht über die Exkursion der Bernischen Botanischen Gesellschaft an die Jurahänge und auf die Honegg im Sommer 1952.

Am 25. Mai 1952 fanden sich 19 Teilnehmer ein zu einer Exkursion an die Hänge des Jura bei Neuenstadt und St-Blaise, um einen typischen Ausschnitt einer Steppenheide, Buschgaride und eines Buschwaldes jener xerischen Hänge zu besichtigen. In nicht ganz zutreffender Weise wird die dortige Flora oft als «mediterrane» Einstrahlung bezeichnet, während es sich um ein Gemisch von wenigen echt mediterranen und zahlreichen Wärme und Trockenheit liebenden Arten aus Osteuropa und Südrußland handelt, die teils über das Donaugebiet, teils auch dem Südrande der

Alpen entlang über Südfrankreich während sehr verschiedener Zeiten eingewanderte Arten handelt.

In den Trockenwiesen (*Xerobrometum*) und ganz besonders auf den felsigen Böden jener Hänge fanden sich interessante Orchideen (*Ophrys*, *Aceras*, *Himantoglossum* und andere), *Globularia vulgaris*, *Trifolium rubens*, *Veronica Teucrium* und *spicata*, *Trinia glauca*, *Lactuca perennis*, *Bupleurum falcatum*, *Melampyrum arvense* und *cristatum* und andere. Anderwärts machten sich zahlreiche Holzpflanzen bemerkbar, wie *Prunus Mahaleb*, *Cotoneaster*, *Amelanchier*, *Sorbus torminalis*, *Coronilla Emerus* und andere.

Während die Jura-Exkursion mehr das Ziel verfolgte, Bekanntes aufzufrischen, verfolgte die am 29. Juni 1952 mit etwa 30 Teilnehmern durchgeführte Exkursion auf die H o n e g g südlich des Schallenberges (westlich von Schangnau) ein ganz anderes Ziel. Trotz den sorgfältigen Untersuchungen von Dr. W. L ü d i im Jahre 1925 und einer von der Bernischen Botanischen Gesellschaft 1928 durchgeführten Exkursion dorthin durfte angenommen werden, daß eine erneute Begehung noch weitere Ergänzungen zutage fördern könnte. Die Erwartungen wurden denn auch nicht enttäuscht. In seiner 1928 veröffentlichten Abhandlung über die Alpenpflanzenkolonien des Napf erwähnte Lüdi 32 subalpin-alpine Arten, von denen auf dieser Exkursion 24 ebenfalls festgestellt werden konnten. Außerdem konnten aber noch 11 weitere Arten nachgewiesen werden, so daß nun von der Honegg im ganzen 43 Arten jener subalpin-alpinen Gruppe bekannt sind. Die Schlußfolgerungen Lüdis in bezug auf die Napf-Flora werden dadurch nicht geändert. Es läßt sich nach wie vor für die Honegg annehmen, daß die Besiedelung der Honegg vom Hohgant und dem Sigriswilergrat aus erfolgte. Einzelne Arten können auch Relikte sein.

W. R y t z

2. Herr Prof. Dr. M. Welten veranstaltet eine Demonstration zum Thema: «Neuere methodische Bestrebungen in der Pollenanalyse».

Die Pollenanalyse ist in ein Stadium des Ausbaus, der kritischen Besinnung und der Verfeinerung ihrer Methoden getreten. Durch verbesserte Aufbereitungsmethoden (besonders die Erdtmannsche Essigsäureanhydrid-Schwefelsäure-Anwendung für alle Materialien) sucht man das Ausgangsmaterial in möglichst günstigen Zustand zu bringen. Färbung, meist mit Fuchsin (basisch), erhöht die Auffindbarkeit und Strukturdifferenzierung. Durch Verbesserung der mikroskopischen Hilfsmittel (Licht und Optik) und häufige Anwendung der Immersion (Anisol als leicht und ohne Rückstand verdampfendes Immersionsöl) werden wesentliche Fortschritte erreicht. Große Anstrengungen richtet man vielerorts heute auf Herstellung einer sorgfältig aufgebauten V e r g l e i c h s s a m m l u n g v o n P r ä p a r a t e n r e z e n t e r P o l l e n k ö r n e r, da sich herausgestellt hat, daß eine abschließende Beschreibung und ein Pollenatlas innert nützlicher Frist nirgends wird erstellt werden können. Ein solches Pollenherbar wird zudem als didaktisches Hilfsmittel und für Verifikationen nie entbehrlich sein.

Die Pollenanalyse ist von der bloßen Unterscheidung der Waldbaum-Pollenarten ausgegangen und hat bisher die Waldgeschichte des Postglazials weitgehend aufgezeigt. Sie wendet sich heute an das Studium aller auffindbaren Pollenarten, also speziell auch der Krautpollen. Die Indizien, die für die Beurteilung von Vegetation und Klima des Spätglazials und für die Verfolgung der menschlichen Kultureingriffe in prähistorischer und geschichtlicher Zeit wichtig sind, sind schon zahlreich und bedeutend. Nicht weniger interessant sind die pflanzengeographischen Gesichtspunkte, die aus den Einzelfunden hervorgehen, die heute meistens weitgehend datierbar sind.

An 32 Paaren von Pollenpräparaten, je einem rezenten und einem fossilen, wurde versucht, die neuern Bestrebungen möglichst anschaulich zu demonstrieren. In vielen Fällen ist es freilich heute noch nicht möglich, in der Bestimmung des Pollenkorns bis zur Art zu gelangen. In andern Fällen fehlt zur überzeugenden Demonstration die entsprechende Optik. Um eine gründliche Einarbeitung kommt man natürlich hier so wenig herum wie in irgendeinem andern Gebiet der systematischen Botanik. Doch die Mühe lohnt sich immer. (Autorreferat)

283. Sitzung vom 7. November 1952

Vortrag von Herrn Dr. Heinrich Marzell: «Wie heißen unsere Pflanzen im Volksmund?»

Die deutschen Namen, mit denen unsere einheimischen Pflanzen in den herkömmlichen Florenwerken usw. erscheinen, sind oft recht wenig einprägsam und kennzeichnend. Es sei nur etwa an die bekannte «zweiblättrige Meerzwiebel» für *Scilla bifolia* erinnert, deren Name lediglich darauf Bezug nimmt, daß eine mediterrane Verwandte, die *Urginea maritima*, am Meer wächst. Für unsere den Laubwald bewohnende *Scilla bifolia* ist der Name «Meerzwiebel» eigentlich sinnlos. Wie heißt sie im Volksmund? *Merzeblüemli* (Schwaben, Schweiz), *Josefibleamerl* (Altbayern), *Fastenblume* (Baden), *Gertrudenblümchen* (Eifel). So verschieden diese Namen in ihrer äußeren Form sind, sie gehen doch alle auf das gleiche Benennungsmotiv zurück, nämlich die frühe Blütezeit (Gertrudstag = 17. März; Josefitag = 19. März; Fasten = die Wochen vor Ostern). Noch an einigen anderen allgemein bekannten Pflanzen wurde diese Gruppierung der Volksnamen nach Benennungsmotiven gezeigt, so an *Anemone nemorosa*: Weiße Blütenfarbe (*Mehlblüemli*, *Hempglungger*, *Alte Weiber*), Blütenform (*Sterneli*, *Mühlradl*), frühe Blütezeit (*Aprilblume*, *Osterblume*, *Kuckucks-*, *Storchenblume*) usw. Bemerkenswert ist, daß besonders im Oberdeutschen verschiedene Frühling Blumen mit dem Gewitter bzw. mit Donner und Blitz in Verbindung gebracht werden, zum Beispiel *Blitzblume* für *Anemone nemorosa*, *Wetterveilchen* für *Gentiana verna*, offenbar deswegen, weil mit dem Erscheinen dieser Pflanzen auch die Zeit der Gewitter wieder einsetzt. Pflanzen, die so auffällig geformt sind wie der Aronstab (*Arum maculatum*), haben naturgemäß besonders viele Volksnamen. Der von der Blütenscheide eingehüllte Blütenkolben gibt zum Beispiel zu einem Vergleich mit einem «Wickelkind» Anlaß, daher *Merze-Chindli*, *Chrippe-Chindli* in der Schweiz, *Kinnekeninde Wieg* im Ruhrgebiet. Die aufgeblasene Unterlippe des Frauenschuhs (*Cypripedium calceolus*) wird poetisch mit dem Schuh der Muttergottes verglichen, so *Muttergottesschüheli* (Kanton Schwyz), *Unser Lieben Frau Schuh* (Böhmerwald), aber auch viel prosaischere Namen, wie *Bocksbeutel*, *Bullenbeutel*, *Säusack*, weisen auf die gleiche Blütenform hin. Zu den Pflanzen, die besonders reich an Volksnamen sind, gehört die *Herbstzeitlose*, von der der Vortragende an die fünfhundert verschiedene deutsche Namen (einschließlich der Mundartvarianten) festgestellt hat. Sie beziehen sich sowohl auf die Blüte wie auf die Frucht. Der Name *Vergißmeinnicht* (*Myosotis palustris*) ist zwar im Volke allgemein bekannt, aber doch wohl kein eigentlicher Volksname. Echte Volksnamen dieser Pflanze sind jedoch solche, die auf Form und Farbe der Blüte Be-

zug nehmen, wie *Katzenäugle* (Schwaben), *Gänsäugel* (Egerland), *Chrottenäugli* (Appenzell), *Froschäugel* (Böhmerwald), *Fischäugle* (Schwaben). Wie gleichartig hier die Vorstellungen verschiedener Völker sind, beweisen die *Myosotis*-Namen außerhalb des deutschen Sprachgebietes, wie auf englisch *bird's-eye*, französisch *yeux de rat*, *yeux de crapaud*, rumänisch *ochiuș arpe-lui* (Schlangenauge), russisch *shabiotschki* (Krötenaugen) und ukrainisch *rubáčeočko* (Fischaug).

An diesen wenigen Beispielen wird ersichtlich, welche große Bedeutung eine systematische Sammlung der Pflanzennamen nicht nur für die (angewandte) Botanik, sondern besonders auch für die Volkskunde- und Mundartforschung hat. Das von dem Vortragenden im Laufe von fünf Jahrzehnten gesammelte Material beträgt weit über hunderttausend quellenmäßig (örtlich und zeitlich) genau belegte deutsche Pflanzennamen. Naturgemäß sind nicht alle Landschaften des deutschen Sprachgebietes gleichmäßig vertreten. Besonders reich an brauchbaren Sammlungen volkstümlicher Pflanzennamen sind unter anderem die Schweiz, ferner Schwaben, Niederösterreich, das frühere Deutsch-Böhmen, Siebenbürgen, die Pfalz, die Rheinlande, Mecklenburg, Westfalen. Seit 1937 erscheint das große, vom Vortragenden bearbeitete «Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen» (Leipzig, Verlag S. Hirzel), von dem bis jetzt elf Lieferungen (die Buchstaben A bis E der lateinischen Gattungsnamen) erschienen sind. Darin sind die Pflanzennamen vor allem nach Benennungsmotiven geordnet. Zum Vergleiche werden auch die englischen und skandinavischen sowie die romanischen und slawischen Pflanzennamen herangezogen. Die rein sprachwissenschaftlichen Teile dieses Wörterbuches bearbeitet der Indogermanist *Wilhelm Wissmann* (Berlin).

(Autorreferat)

284. Sitzung vom 1. Dezember 1952

Vortrag von Prof. Dr. Walther Rytz, Bern: «Allgemeine Gesichtspunkte über die Pflanzengeographie der Pyrenäen auf Grund einer Orientierungsreise dorthin».

In der Pflanzengeographie spielen die Gebirge eine wichtige Rolle, einerseits wegen der Stufengliederung (Höhengürtel), andererseits, weil hier Klimaschwankungen und damit Verbreitungstörungen am besten zu verfolgen sind, also Anhaltspunkte für florensgeschichtliche Erörterungen geben. Im Folgenden beschränken wir uns ganz auf die Florensgeschichte (im wesentlichen nach J. Braun-Blanquet, 1948).

Die entscheidendsten florensgeschichtlichen Quellen fände man natürlich in entsprechenden Lagerstätten von Fossilien. Leider sind solche gerade in den Gebirgen recht spärlich. Für die Pyrenäen liefern allerdings verschiedene Fundstellen von fossilen Pflanzen in der näheren und weiteren Umgebung wertvolle Hinweise. Aus diesen Vergleichen geht hervor, daß die Eocaenflora von Südfrankreich typisch tropischen Charakter besitzt, während die Oligocaenflora dieser Gegend mehr subtropische Natur besitzt mit Einschlüssen von temperiertem Charakter. Es scheinen damals auch schon Höhenstufen vorhanden gewesen zu sein, was bei dem vorwiegend eocaenen Alter der Pyrenäen nicht zu verwundern ist. Die miocaenen und pliocaenen Pflanzen (zum Beispiel aus der Cerdagne) mit zahlreichen laubwerfenden Bäumen gehören einem warmtemperierten Klima an; es sind aber auch einige tropische Vertreter darunter.

Da Funde aus höheren Stufen fehlen, ist man auf die heutige Flora angewiesen, deren «altertümliche» Typen, sowohl nach ihrer horizontalen Verbreitung als auch nach ihrer Verwandtschaft, einigermaßen Schlüsse zulassen auf die Flora jener Epochen (Miocaen und Pliocaen). In dieser Hinsicht bieten die Pyrenäen ganz ungewöhnlich reiche Möglichkeiten, weit mehr als zum Beispiel die Zentralalpen. Eine älteste Gruppe, als archaisch-tropisches Element bezeichnet, umfaßt vier Gattungsendemen mit zwölf Arten (die Alpen nur zwei: *Berardia* und *Rhodothamnus*), unter andern *Borderea pyrenaica* (mit einer südamerikanischen Schwesterart), *Ramonda Myconi* (= *Ramondia pyrenaica*; nächste Verwandte im Rhodope-Gebirge und Balkan), *Saxifraga aquatica*, *Lonicera pyrenaica* (beide ohne nahe Verwandte).

Eine zweite Gruppe alter Arten, das mediterrane oder mediterran-montane Element, wird von jenen Arten gebildet, deren Verwandtschaft nach dem Mittelmeergebiet weist, aber auch nach Gebirgen wie Sierra Nevada, marokkanischer Atlas, ferner nach Korsika, Sizilien, Kleinasien usw. In diesen letztgenannten Gegenden sind sie meist durch nahe Verwandte vertreten (Vikarianten). Arten dieses Elementes sind in den Pyrenäen in sehr großer Zahl vorhanden. Je nach dem Grade der Disjunktion müßte die Einwanderungszeit und -richtung verschieden angenommen werden. Dieses Element dokumentiert auch die von der Geologie gestützte Tatsache von alten Verbindungen im Umkreis des Mittelmeeres (Balearen, Korsika, Sizilien, Atlas usw.) und entsprechenden Umwälzungen, die das Aussehen namentlich des westlichen Mittelmeergebietes völlig veränderten und die Ursache bildeten für die disjunkten Areale.

Eine dritte Gruppe tertiärer Elemente zeichnen sich aus durch ihre besondere Disjunktion Pyrenäen—Karpathen (dazwischen höchstens vereinzelt), die sich ohne Zweifel auf die Wirkung der Eiszeit zurückführen läßt. Eine vierte Gruppe, sogenannt eurasiatisch-montane Arten, zeugen für eine weiträumige Verbindung von Westeuropa bis nach Zentralasien (*Rhododendron*, *Primula*, *Pedicularis*, *Leontopodium* usw.). Als fünfte Gruppe, die atlantische, spielen jene Arten eine nicht unbedeutende Rolle, die zwar nicht durchaus alpin, dafür charakteristisch für den ganzen Bereich an den Küsten des Atlantischen Ozeans sind, von Nordafrika bis Irland. Endlich als sechste Gruppe die nordischen Arten, die während der Eiszeit eingewandert sein müssen, in den Pyrenäen, wie zu erwarten ist, von geringerer Bedeutung sind als etwa in den Alpen, besonders in deren zentralem Teil.

Der Vortragende gelangte zu dieser Pyrenäen-Reise dank der Dr.-K.-Bretscher-Stiftung, der er auch an dieser Stelle seinen besten Dank aussprechen möchte.

(Autorreferat)

Mutationen im Mitgliederbestand

1951

Eingetreten:

Imhof Albert, Gärtner, Nelkenweg 13, Bern
 Kundert Kaspar, Gärtner, Schloßstraße 30, Köniz
 Ryser Elise, Lehrerin, Uetligen (BE)
 Simon Heinrich, Gärtner, Bremgarten (BE)
 Strufenegger Hans, Gärtner, Allmendstraße 36, Bern
 Weber Kurt, stud. phil., Lentulusstraße 19, Bern

Ausgetreten:

Guéniat, Dr. Ed., Pruntrut
 Roth Gottfr., Bern
 Steiner-Baltzer, Dr. A., Bern
 Zwicky Maria, Hünibach

Verstorben:

Heß, Dr. E., eidg. Oberforstinspektor, Bern
 Känzig Walter, Wiedlisbach

1952

Eingetreten:

Mathez Henri, Gärtner, Ostermundigen
 Richard Werner, Gärtner, Thunstraße 14, Muri (BE)
 Schinz Willy, Obergärtner, Botanischer Garten, Bern
 Seffinga J., Gartenbautechniker, Dalmazirain 26, Bern

Ausgetreten:

Ritter Karl, Biel
 Strufenegger Hans, Bern (Ausreise nach Kanada)

Verstorben:

Burri, Prof. Dr. Robert, Bern
 Schwemer Paul, Apotheker, Bern

Vorstand für 1953

Präsident: Prof. Dr. W. Rytz, Ländteweg 5, Bern
Kassier: Herr Henri Zwicky, Kaufmann, Cyrostraße 7, Bern
Sekretär: Dr. Heinrich Frey-Huber, Bibliothekar, Höhweg 32, Bern